



Einzelbesprechung

Soziologiegeschichte

Martin Endreß / Stephan Moebius (Hrsg.), Zyklus 6: Jahrbuch für Theorie und Geschichte der Soziologie. Wiesbaden: Springer VS 2022, 356 S., kt., 64,99€

Besprochen von **Ao.Univ.-Prof. Dr. Christian Fleck**: Institut für Höhere Studien, Wien,
E-Mail: fleck@ihs.ac.at

<https://doi.org/10.1515/srsr-2023-2017>

Schlüsselwörter: Geschichte der Soziologie, Disparität, Episodizität

Martin Endreß und *Stephan Moebius* haben sich (anfangs noch unterstützt von Klaus Lichtblau) erfolgreich um die (Wieder-)Belebung des in den 1990er Jahren erschienenen und gegen Ende desselben Jahrzehnts verblichenen Jahrbuchs für Soziologiegeschichte bemüht. Die nunmehr sechste Ausgabe unter ihrer beider Herausgeberschaft umfasst acht Aufsätze, die zu einem Themenschwerpunkt gehören, für den *Uwe Dörk* und *Alexander Wierzock* als Sub-Herausgeber tätig waren. Hinzu kommen ein weiterer Aufsatz, eine Nachricht, zwei Berichte über laufende Forschungsprojekte, sowie sieben Buchbesprechungen. Der Themenschwerpunkt „Episodizität und Disparität. Diskontinuitätsgeschichten soziologischen Wissens“ klingt ein wenig bombastisch, *Dörks* Einleitung bemüht sich, die beiden in der Soziologiegeschichte bislang unbenutzten Termini systematisch einzuführen. Seine Ausführungen zielen darauf, den „Umgang mit Widersprüchen und Diskontinuitäten in der Wissenschaft“ (S. 7) theoretisch und historisch aufzuhellen. Unter Bezugnahme auf Thomas Kuhns Revolutionsbuch von 1962 startet *Dörk* mit der Zurückweisung der Thesen der angeblichen „vorparadigmatischen Geistes- und Sozialwissenschaften“ (und ignoriert den Umstand, dass die Kuhnsche Unterscheidung von paradigmatisch und vorparadigmatisch unter jenen, die die Geschichte der „harten“ Wissenschaften studieren, kaum noch Verwendung findet) und will diese durch eine Differenzierung zwischen horizontalen und vertikalen (= kumulativen) Disziplinen ersetzt wissen. Wenn, so *Dörk* weiter, Letzteres Sinn mache, dann könne die „wissenschaftliche Wissensentwicklung hochgradig durch die Merkmale Episodizität und Disparität“ (S. 8) begriffen werden. Der nachfolgende Ritt durch die Ideengeschichte von Aristoteles bis Žižek ließ den Rezensenten einigermaßen ratlos zurück. Beruhigend liest man dann auf S. 25, dass die folgenden sieben Aufsätze ursprünglich auf einer Tagung unter obigem Titel vorgetragen wurden. Bei der Lektüre der Texte verflücht-

tigen sich Disparität und Episodizität, durchaus nicht zum Schaden des Leseertrags.

Am Beispiel Gustav Schmollers thematisiert *Jens Herold* dessen „wissenschaftlichen Pluralismus“ und will zeigen, dass das Haupt der historischen Schule der deutschen Nationalökonomie gegenüber Konkurrenten und Alternativen konziliant war, was es erlauben würde, Schmoller als Theoretiker der mittleren Reichweite zu sehen. Den (erhalten gebliebenen) Briefwechsel zwischen Ferdinand Tönnies und Friedrich Paulsen analysieren *Verena Keyzers* und *Alexander Wierzock*. Jene, die sich für den einen oder den anderen der Briefpartner interessiert, werden den Aufsatz mit Gewinn lesen. Georg Simmels Verständnis von Technik steht im Mittelpunkt von *Pascal Bergers* Beitrag, der das Spektrum von Simmels „Technik des Wanderns“ bis zur „technischen Kultur“ ausbreitet. Der Zwischenkriegszeit zuzuordnen sind weitere drei Beiträge: *Dörk* präsentiert einen biografischen und werkgeschichtlichen Überblick über Hanna Meuter, eine Schülerin Leopold v. Wieses, die 1933 ins Exil getrieben wurde. *Oliver Neun* thematisiert die Beziehung zwischen Theodor W. Adorno und Karl Mannheim, die einander während der gemeinsamen Jahre in England näherstanden als gemeinhin bekannt (wozu die späteren distanzierenden Bekundungen Adornos wesentlich beitrugen). *Christian Marty* liefert eine Interpretation einer anderen Facette Adornos, die er als „Engagiert gegen Engagement“ (S. 193–204) kennzeichnet. Sechs der sieben Aufsätze zu dem Schwerpunkt befassen sich mit einem (oder zwei) Sozialwissenschaftlern und ausgewählten Teilen ihrer schriftlich überlieferten Ein- und Ansichten. Nur *Svenja Kipshagen* versucht sich an einem Gruppenporträt von sechs der „ersten jüdischen Frauen an der Universität Wien“ (S. 107–135) und deren Beziehung zur Psychoanalyse. Das unausgesprochene Auswahlkriterium war offenbar das Vorhandensein autobiografischer Veröffentlichungen der Protagonistinnen. Fünf dieser Frauen hinterließen solche Texte, doch warum dann auch Rosa Mayreder berücksichtigt wurde, von der es keinen Text dieser Art gibt, bleibt unklar. Mayreder (geb. 1858) konnte nicht an der Universität Wien studieren und war obendrein eine Generation älter als die zweitälteste, Helene Deutsch (geb. 1884). Die anderen drei Frauen gehörten der darauffolgenden Generation, der um 1900 und danach Geborenen an. Diese Generationsunterschiede werden nicht zum Thema, wohl aber die Attraktivität Freuds. Die zweite Wiener tiefenpsychologische Schule rund um Alfred Adler bleibt unbesprochen und damit auch die Autodidaktin Sophie Lazarsfeld und deren Bestseller *Wie die Frau den Mann erlebt* (1931). Die 1881 Geborene wäre ein attraktiver Vergleichsfall: Eine Generation jünger als Mayreder, ebenfalls ohne Universitätsstudium, kombiniert sie Feminismus mit Tiefenpsychologie. Die Memoiren hinterlassenden Wiener Jüdinnen, die *Kipshagen* behandelt, hatten keinerlei Beziehung zur Soziologie ihrer Zeit, während Mayreder zu den Gründungsmitgliedern der Wiener Soziologischen Gesellschaft gehörte, was unerwähnt bleibt.

Da *Colin Loader* an der Tagung nicht teilnahm, die zu dem Schwerpunktteil des Jahrbuchs führte, fehlt in seinem Text eine Bezugnahme auf die beiden dort ausgelobten Neologismen; in nahezu allen anderen Hinsichten passt sein Aufsatz über das Verhältnis von Alfred Weber zu Karl Mannheim allerdings gut in den Stil, der im Jahrbuch gepflogen wird. Auch hier geht es um die Gemeinsamkeiten und Unterschiede bei der Analyse der Rolle von Intellektuellen, die anhand ausgewählter Schriften der beiden, die in Heidelberg in einer Lehrer-Schüler-Beziehung standen, abgehandelt werden.

Den größten Neuigkeitsgrad besitzt der zweite Text von *Christian Marty*, der im Jahrbuch als „Nachricht aus der soziologiegeschichtlichen Forschung“ firmiert. *Marty* besuchte die Münchner Arbeitsstelle der Max Weber Gesamtausgabe und studierte die dort erhalten gebliebenen Bücher der Privatbibliothek Webers. *Marty* berichtet, dass diese Werke bislang nur von wenigen Interpret:innen Webers systematisch benutzt wurden und zeigt exemplarisch, was Benutzer:innen an Einsichten gewinnen könnten. Die beiden Berichte über Editionsprojekte erlauben einen tiefen Einblick in die „teutonische“ Kultur wissenschaftlichen Arbeitens (Galtung, 1983): Unsterblichkeit erreichen deutsche Gelehrte, wenn sie viel Papier hinterlassen haben, da sich unter Hinweis auf unerschlossene Nachlassteile immer noch Gutachter und andere akademische Türsteher überreden lassen, Forschungsgelder freizugeben. Der legendäre Zettelkasten Niklas Luhmanns, der längere Zeit wegen Streitigkeiten der Erben unzugänglich war, kann demnächst auch digital inspiziert werden; über die Herausforderungen dieser Tätigkeit berichtet der „wissenschaftliche Koordinator“ des einschlägigen Forschungsprojekts, das 2015 begann und bis 2030 laufen wird. Die Erschließung der Notizbücher und Kalender, die von Ferdinand Tönnies erhalten blieben, finanziert ein anderes Bundesland (Schleswig-Holstein) und der Endbericht wird wohl eher als jener der NRW-geförderten Zettelkastenedition abgeliefert werden.

Ein Jahrbuch fair zu beurteilen ist schwierig, weil, wie bei einer Zeitschrift, die Herausgeber vom Angebot abhängig sind. Die sechste Ausgabe von *Zyklos* spiegelt den Zustand des Forschungsfeldes Geschichte der Soziologie ebenso wider wie die fünf Bände davor. Neben einer deutlichen Vorliebe für deutsch(sprachig)e Untersuchungsgegenstände ist die Präferenz für personenbezogene Abhandlungen schlagend. Anregungen, die man von der Wissenschaftsgeschichte und neueren Forschungsfeldern, wie beispielsweise der Zeitschriftenforschung, beziehen könnte, finden noch kein Echo unter den teutonischen Soziologiegeschichteforschenden. Ebenso wenig blicken sie über die Zäune in die benachbarten Disziplinen und deren Praktiken, sich mit der Vergangenheit ihrer Fächer auseinanderzusetzen. Von der größeren systematischen Rekonstruktion der Theoriegeschichte, wie sie in der *History of Economic Thought* gepflogen wird, könnte man mehr lernen als von Disparitätstheoretikern; von der Geschichte der Psychologie ließe sich lernen, dass die Entwicklung von

Forschungsinstrumenten, Methoden im weitesten Sinne, interessantere Einsichten bereithält als beispielsweise die Edition von Zettelkästen und Notizbüchern.

Die Soziologiegeschichte ist nicht vorparadigmatisch, sondern höchst konventionell faktenpositivistisch, wenn sie sich damit begnügt, das zufällig erhalten Gebliebene und die Texte der im kollektiven Gedächtnis der Disziplin prominent Platzierten immer wieder durchzukauen.

Literatur

- Galtung, J. (1983). Struktur, Kultur und intellektueller Stil: Ein vergleichender Essay über sachsonische, teutonische, gallische und nipponische Wissenschaft. *Leviathan*, 11(3), 303–338.
- Kuhn, T. S. (1962). *The structure of scientific revolutions*. University of Chicago Press.